



Markus Götz

»Hier ist Krieg«

Afghanistan-Tagebuch 2010



Bundeswehr im Einsatz

Herausgegeben vom
Zentrum für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Band 4

Markus Götz

»Hier ist Krieg!«

Afghanistan-Tagebuch 2010

Im Auftrag des
Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr
herausgegeben von

Christian Hartmann

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill
USA Inc., Boston, MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland
GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel,
Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
Verlag Antike und V&R unipress.

Umschlagabbildung: Hauptfeldwebel Markus Götz auf dem Turm des Polizeihauptquartiers Chahar Dara, 24.3.2010. (*M. Götz*)

Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,
Fachbereich Publikationen (0407-01)
Koordination, Lektorat, Bildrechte: Michael Thomae
Korrektur: Stefan Kahlau, Potsdam
Satz: Carola Klinke
Grafiken: Bernd Nogli

Umschlaggestaltung: SchwabScantech, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2702-4890
ISBN 978-3-647-31136-4

Inhalt

- 7 **Vorwort**
- Markus Götz
- 9 **Noch ein Vorwort – oder: Warum ich dieses Tagebuch geschrieben habe**
- Christian Hartmann
- 13 **Warum Afghanistan? Eine Einleitung**
- 14 Strategie. Warum Afghanistan?
- 31 Politik. Die Bundesrepublik als Bundesgenosse
- 46 Raum und Zeit. Zum deutschen Einsatz in Afghanistan 2002–2009
- 73 Organisation. Zum 22. Einsatzkontingent ISAF
- 85 Einsatz. Das Tagebuch von Markus Götz als historische Quelle
- 103 Autor. Zur Biografie von Markus Götz
- 109 Quelle. Genese, Charakter, Bedeutung
- 113 Publikation. Editionsrichtlinien
- Markus Götz
- 119 **Afghanistan-Tagebuch 2010**
- 120 März
- 180 April
- 230 Mai
- 285 Juni
- 348 Juli
- Christian Hartmann
- 361 **Militärische Kräfte PRT Kunduz**
- 366 **Der Luftangriff von Kunduz, 3./4. September 2009**
- 371 **Das Karfreitagsgefecht, 2. April 2010**

Christian Hartmann

377 **Was bleibt. Eine Bilanz****Anhang**

395 Militärische Stäbe und Führungsgrundgebiete

396 Ausrüstung im Einsatz

397 Waffen und Waffensysteme

435 Biogramme

443 Abkürzungen

448 Quellen und Literatur

479 Danksagung

482 Personenregister

485 Ortsregister

Verzeichnis der Karten, Grafiken und Übersichten

Afghanistan, International Security Assistance Force, 2010 [Vorsatz vorne]

26 Ethnien 2003 (vereinfacht)

30 Fremde Interessen in Afghanistan

37 Fünf-Punkte-Plan (Stufenplan) des Petersberger Abkommens 2001

56 ISAF-Ausdehnung von Januar 2004 bis Oktober 2006

65 Gefährdungsstufen in Afghanistan Ende 2008

67 Vorkommnisse in den Provinzen Kunduz und Takhar 2007 bis 2012

73 Truppenstärke der deutschen ISAF-Kontingente 2004 bis 2013

74 Gesamttruppenstärke der ISAF-Kontingente 2007 bis 2014

81 22. Kontingent ISAF, Dienstgradgruppen

82 22. Kontingent ISAF, Altersgruppen

363 Operationsgebiet des 22./23. Kontingents ISAF

364 PRT Kunduz, Juni 2010

367 Von der Bundeswehr in Afghanistan angeforderte Luftunterstützung
2006 bis 2010

373 Einsatzraum westlich von Kunduz

374 Gefecht bei Isa Khel am 2. April 2010

384 Opferzahlen in Afghanistan Oktober 2001 bis November 2019

385 Getötete afghanische Zivilisten 2009 bis 2018

387 Militärische Verluste der westlichen Koalition in Afghanistan Oktober 2001
bis Mai 2020

395 Militärische Stäbe und Führungsgrundgebiete

396 Ausrüstung im Einsatz

Afghanistan, AOR Regional Command North, 2010 [Vorsatz hinten]

Vorwort

Memoiren, persönliche Aufzeichnungen sowie mehr oder weniger sorgsam edierte Briefe oder Tagebücher deutscher Soldatinnen und Soldaten über ihre Teilnahme an Auslandseinsätzen der Bundeswehr gibt es inzwischen mehr, als man zunächst vermuten würde. Entsprechend vielfältig sind die Eindrücke, die sich aus diesen Quellen ergeben: Vielfältig sind die Einsatzgebiete, vielfältig sind Rang und Funktion dieser Zeitzeugen, die vom Mannschaftssoldaten bis zum General reichen, und vielfältig sind dadurch die Perspektiven. Das kann die Sicht eines Fallschirmjägers sein, eines Kompaniechefs, eines Sanitäters oder die eines hohen Stabsoffiziers. Auch das Urteil dieser Zeitzeugen über Sinn und Bedeutung ihrer Zeit im Einsatz lässt sich kaum auf einen Nenner bringen. Die einschlägige Literatur wächst jedenfalls, wie könnte es auch anders sein.

Vor dem Hintergrund all der Publikationen stellt sich zwangsläufig die Frage, ob Wissenschaft und Öffentlichkeit tatsächlich Bedarf an einem weiteren »Einsatztagebuch« haben. Ein Zuviel kann es jedoch nicht geben. Zu unterschiedlich sind die Einsätze der Bundeswehr. Selbst in einem einzigen Einsatzgebiet können sich politische Konstellationen, militärische Ziele, Verfahren, Ressourcen oder die Sicherheitslage ständig ändern. Hinzu kommt: Die Ergebnisse der Einsätze sind am Ende alles andere als einheitlich.

Dieser Fülle an Einsatzorten, Eindrücken, Erfahrungen und Ergebnissen lässt sich unmöglich mit einigen wenigen Schriften Rechnung tragen. »Den« Auslandseinsatz der Bundeswehr gibt es nicht, und ebenso wenig gibt es »den« Bericht oder »den« Autor, der alles und alle repräsentiert und der quasi für alle spricht – oder schreibt. Vor allem aber erlauben Bücher wie dieses einen noch immer seltenen unmittelbaren Blick in das Geschehen in den Einsatzgebieten und auf die Aufgaben der Bundeswehr jenseits der Medienberichterstattung.

Ganz besonders gilt das für den Einsatz in Afghanistan – nicht nur wegen seiner Bedeutung und Größe oder wegen des hohen Stellenwerts, den das Land inzwischen für die Geschichte der Bundeswehr besitzt. Zum Zeitpunkt, als dieses Buch für den Druck vorbereitet wurde, war die Bundeswehr dabei, ihren Afghanistan-Einsatz zu beenden. Die Frage nach seiner Geschichte ist daher von einer denkbar großen Aktualität.

Es gibt nur wenige Aufzeichnungen, die dem Kern des militärischen Geschehens in Afghanistan so nahekommen wie die Aufzeichnungen von Markus Götz. Sie vermitteln ein realistisches Bild von den schwierigen und gefährlichen Bedingungen, unter denen deutsche Soldaten im Ausland jene Aufträge erfüllen, welche die Politik ihnen erteilt. Doch auch für Wissenschaft und Öffentlichkeit

ist das Einsatztagebuch von Markus Götz eine historische Quelle ersten Ranges. Im Unterschied zu vielen anderen Berichten, die in der Regel erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand, außerhalb des Einsatzlands im Stil eines Essays oder von Memoiren verfasst wurden, schrieb Markus Götz über seine Erlebnisse und Erfahrungen täglich, kontinuierlich und oft nur in einem Abstand von wenigen Stunden. Auf diese Weise entstand ein Tagebuch von hoher Authentizität, das den Leser direkt in das Geschehen hineinversetzt. Es gewährt einen unmittelbaren Einblick in den Einsatz mit all seinen Herausforderungen, Entbehrungen und Belastungen. Dass zudem gerade sein Kontingent, das 22. Kontingent ISAF, sozialwissenschaftlich sehr genau untersucht wurde, ist ein weiterer Glücksfall.¹ Auch das eröffnet die Möglichkeit, die »Lebenswelt Einsatz« einem großen Publikum aus interessierter Öffentlichkeit, Wissenschaft und nicht zuletzt auch der Bundeswehr zugänglich zu machen.

Für das Zustandekommen dieses Projekts ist vielen zu danken – angefangen mit Bernhard Chiari, der bereits im April 2013 Markus Götz davon überzeu-

gen konnte, seinen Text dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr anzuvertrauen und ihn dort veröffentlichen zu lassen. Jochen Maurer hat sich lange mit dieser Quelle beschäftigt und viele Vorarbeiten geleistet. Schließlich hat Christian Hartmann dieses Projekt im Juni 2019 übernommen, dafür ein völlig neues Editions-konzept entwickelt und es bis Frühjahr 2021 fertiggestellt. Ganz besonders aber danke ich Markus Götz für sein Vertrauen, sein Durchhaltevermögen, sein historisches und sein dokumentarisches Interesse, vor allem aber für seinen Dienst in Afghanistan.

Dem Buch wünsche ich zahlreiche Leser und eine positive Aufnahme bei allen, die die jüngste Entwicklung der deutschen Streitkräfte und ihr unverzichtbares wie schwieriges Engagement im Ausland mit Anteilnahme begleiten und Interesse an den dort eingesetzten Soldatinnen und Soldaten haben.

Dr. Sven Lange
Oberst i.G. und Kommandeur des
Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr

¹ Vgl. die 2020 vom ZMSBw herausgegebene Studie von Seiffert/Heß, *Leben nach Afghanistan*.

Markus Götz

Noch ein Vorwort – oder: Warum ich dieses Buch geschrieben habe

Nach meinem ersten Einsatz in Afghanistan im Jahr 2008 zeigte es sich, wie schnell viele Erinnerungen nach meiner Rückkehr zu verblassen begannen. Übrig blieb nur Weniges: das Gute und das Schlechte, die besonders positiven oder die besonders negativen Geschichten, auch das Dramatische oder Witzige, das, was eben anders war als unser Alltag. Es waren Anekdoten, die man sich dann in geselliger Runde wieder und wieder erzählte; sie standen zunehmend für die gesamte Zeit in Afghanistan. Das Schlechte und Schwierige aber verdrängte und verschwieg ich. Bei mir war das zumindest so. Vieles konnte ich mir ins Gedächtnis rufen, wenn ich die vielen Bilder betrachtete, die ich aus meinem Einsatz mitgebracht hatte. Jedoch konnten sie nur im Ansatz meine damaligen Gefühle, meine Hoffnungen und Wünsche, meine Ängste und Sorgen wiederbeleben. Mit zunehmendem zeitlichem Abstand wurde es immer schwerer sich vorzustellen, wie hart und fordernd dieser Einsatz gewesen sein soll. Das Land, die Menschen, die Gerüche, der Staub, die Hitze, der Dreck – all das verschwamm im Laufe der Zeit. So entschloss ich mich, beim nächsten Einsatz diese Eindrücke genauer festzuhalten, in Form eines Tagebuchs. Ein weiteres Motiv dafür war: Als militärischer Führer und Ausbilder sind auch

taktische Inhalte für mich von Bedeutung. Trotzdem ist es unmöglich, die genauen Abläufe und Fakten exakt mit Orten, Zeiten, Koordinaten im Kopf zu behalten für eine spätere Diskussion, Auswertung und Verwendung – etwa im Rahmen einer Ausbildung.

Im März 2010 begann ich daher bereits während des Fluges in meinen Einsatz zu schreiben und nahm mir vor, dies bis zum Ende meiner Zeit in Afghanistan konsequent fortzusetzen. Ich gewöhnte mir an, jeden Abend die Ereignisse des Tages, manchmal auch meine Gefühle und Gedanken niederzuschreiben. Anfangs hatte ich nur ein kleines Buch in meiner Beintasche. Ich nahm an, es würde für vier Monate reichen. Bald zeigte sich, dass es ereignisreiche vier Monate werden würden. Als das kleine Buch vollgeschrieben war, musste ich auf kleine Oktavhefte zurückgreifen. Zum Schluss habe ich Din-A4-Seiten aus einem Heft herausgerissen und auf das passende Format zusammengefaltet.

Gerade an Tagen, an denen uns die Ereignisse förmlich überrollten, machte ich oft mehrmals Eintragungen, nicht selten noch auf meinem Fahrzeug oder in einer Gefechtspause. So hielt ich beispielsweise die ersten Stunden des Gefechts am Karfreitag 2010 direkt fest, da ich in der Anfangsphase die dramatischen

Geschehnisse nur über Funk mitverfolgte, ohne eingreifen zu können. Oft schrieb ich noch, total übermüdet, nach einer Patrouille oder nach einer Schicht auf dem Turm im Police Head Quarter (PHQ), auf meinem Feldbett bei Rotlicht im Schein meiner Stirnlampe einige Zeilen. Es gab nur wenige Tage, meist die ereignislosen im Feldlager, an denen ich mir erst später Notizen machte. Nachträglich stellte ich immer wieder fest, dass bereits an meiner Schrift, an meiner Wortwahl sowie am Satzbau deutlich zu erkennen war, ob ich unter extremer Anspannung gestanden hatte, verärgert oder einfach nur völlig übermüdet gewesen war. Geschrieben habe ich in der Sprache eines Soldaten – mit all unseren Abkürzungen, Redewendungen und Begriffen. Vorschriftenkonform ist das nicht, es ist die Sprache, die wir sprechen.

Die von mir geschilderten Ereignisse habe ich alle selbst erlebt. Informationen, die ich unvollständig bekommen habe oder deren Vollständigkeit oder Quelle mir zweifelhaft schienen, sind nur unter Vorbehalt aufgeführt. Mein Tagebuch dokumentiert meine damaligen Gedanken und Gefühle. Über manches denke ich heute, etwa zehn Jahre danach und mit zunehmender Distanz zu den Ereignissen, etwas anders. Doch bin ich der Meinung, dass kritische Überlegungen, Vorbehalte und der Hinweis auf damalige Missstände durchaus begründet waren. Grundsätzlich stehe ich bis heute zu dem, was ich damals, 2010, aufgeschrieben habe. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass ich die ein oder andere Situation heute etwas weniger kritisch sehe. Das liegt in der Natur der Sache. Weit entfernt vom Einsatzgebiet und seinen Gefahren, entspannt, ohne Bedrohung und ohne wochenlange Anspannung kann man sich

das leisten. Die Ereignisse erscheinen dann in einem ganz anderen Licht.

Auch deshalb ist dieses Buch zu einem sehr persönlichen Projekt geworden. Es ermöglichte mir auch eine psychologische Verarbeitung meines viermonatigen Einsatzes, die wohl außergewöhnlichste und erlebnisreichste Zeit meines bisherigen Lebens. Ich habe mit meinen Kameraden viel gesehen und durchgestanden. In den 122 Tagen meines Einsatzes in Afghanistan waren wir an 57 Tagen außerhalb des Feldlagers, davon an 35 Tagen durchgehend Tag und Nacht. Auch an den restlichen 65 Tagen waren unsere Freizeit und unsere Ruhezeit begrenzt. Fahrzeuge, Waffen und Material mussten wieder für den nächsten Auftrag vorbereitet werden. Die Einteilung meines Zugs als Immediate Reaction Force (IRF) an insgesamt 19 Tagen war eine zusätzliche Belastung. Als IRF waren wir in ständiger Alarmbereitschaft; ein Entspannen war, gerade für mich als militärischem Führer, eigentlich nie wirklich möglich. Zur größten Belastung wurden die ständigen TICs (Troops in Contact), die Gefechte, Scharmützel und Hinterhalte. So musste sich unsere Kompanie in dreizehn Auseinandersetzungen mit dem Gegner behaupten; weitere 26 Gefechte spielten sich in unserer Umgebung ab.

Belastend war auch die ständige Bedrohung durch Sprengfallen (Improvised Explosive Devices, IEDs). Während meines Einsatzes kam es im Bereich Kunduz zu mindestens neun erfolgreichen IED-Anschlägen gegen ISAF-Truppen. Nur viermal erlebte ich, dass IEDs entschärft werden konnten. Selbst im Feldlager waren wir nach der Rückkehr von draußen nicht sicher. Zwar kam bei den zehn Raketenangriffen während meines Einsatzes niemand zu Schaden. Jedoch

empfanden wir auch sie als Angriff auf Leib und Leben.

Außerhalb des Lagers aber mussten wir schwere Verluste hinnehmen. In den vier Monaten erreichten uns Meldungen von mindestens 15 gefallenen und 20 verwundeten Soldaten der Afghan National Army oder der ISAF. Vermutlich waren die tatsächlichen Verluste im Verantwortungsbereich des Provincial Reconstruction Team noch höher. Und höher waren auch die damaligen Verluste der ISAF-Truppen im Süden und Osten Afghanistans. Am schwersten wiegen für uns jedoch unsere sieben gefallenen deutschen Kameraden; drei kamen aus unserer Kompanie. Von den 28 deutschen Verwundeten waren zwei aus meinem Zug. Diese Zahlen konnte ich mithilfe meines Tagebuchs rekonstruieren. Über die Zahl der zivilen Opfer oder die Verluste des Gegners kann ich nur spekulieren. Doch gab es für uns noch mehr Herausforderungen – die Natur, die fremde Kultur, das Klima und unser Leben unter einfachsten Bedingungen, fern von all den gewohnten Annehmlichkeiten. Hinzu traten persönliche Ängste und Sorgen, auch um die anvertrauten Kameraden, das Leben auf engstem Raum mit stark eingeschränkter Privatsphäre und die zwischenmenschlichen Spannungen während der langen Monate. Wir litten unter der zeitlichen und räumlichen Trennung von unseren Familien und unter deren Ängsten um uns. Und schließlich stellte sich immer wieder die Frage nach dem Sinn unseres Auftrags.

Obwohl wir mit der ständigen Angst vor Tod und Verwundung leben mussten, galt der ISAF-Einsatz in Deutschland weiterhin als friedenserhaltende Mission. Wir hingegen erfuhren, dass unser Einsatz, zumindest im Raum um Kunduz, sich

schon längst in eine Mission verwandelt hatte, in welcher der Friede erst erzwungen werden musste. Um es noch deutlicher zu sagen: Phasenweise handelte es sich um einen Guerillakrieg! Aus unserer Sicht hatte die Verharmlosung unseres Einsatzes zur Folge, dass uns aus politischen Gründen die notwendigen Waffen wie Schützen- und Kampfpanzer sowie Mörser und Artillerie lange Zeit verwehrt blieben.

Wir, die wir fast täglich außerhalb des relativ sicheren Feldlagers unterwegs waren, hatten mitunter das Gefühl, dass uns als Soldaten die Hände gebunden waren. Wir wurden in den Kampf gegen einen Feind geschickt, den wir gewöhnlich nicht sehen konnten, der uns immer wieder angriff und der uns Stück für Stück Schaden zufügte, wann und wo es ihm beliebte. Wir konnten die eigenen Möglichkeiten nicht voll ausnutzen, um diesen Gegner zu schlagen. Dabei hätten wir die entsprechenden militärischen Fähigkeiten besessen und auch die Mittel, zumindest in Deutschland. Wir waren uns 2010 bewusst, dass unser »robustes Vorgehen«, das uns tagtäglich der Feind aufzwang, die Situation vor Ort nicht immer verbesserte – besonders dann nicht, wenn Unbeteiligte getötet oder verwundet wurden und wir damit rechnen mussten, dass angesichts des Paschtunwali, des Rechts- und Ehrenkodexes der Paschtunen, die Gewalt weitergehen würde. Für uns war es frustrierend, dass den im Raum Kunduz beteiligten deutschen Organisationen gemeinsame, nachhaltige und vor allem sinnvolle Projekte nicht immer gelangen. Ich denke etwa an die Versuche, die Situation in Chahar Dara zu verbessern und damit die Einwohner dem Einfluss der Taliban zu entziehen. Manche deutschen Politiker mussten – teilweise

sichtlich zerknirscht – einräumen, in der Provinz Kunduz sei lange aneinander vorbeigearbeitet worden. 2010 traten an die Stelle der viel beschworenen Schul- und Brunnenbauprojekte phasenweise militärische Counterinsurgency-Operationen mit toten Zivilisten und gefallenen ISAF-Soldaten. Diese Realität wollte niemand wahrhaben, bis sie uns dann einholte.

Für uns, die wir diese Widersprüche buchstäblich am eigenen Leib zu spüren bekamen, war das deprimierend. Viele von uns waren Anfang 2008 schon einmal in Kunduz gewesen; damals sind wir noch mit ungepanzerten »Wölfen« in Chahar Dara Patrouille gefahren, um die Sicherheit gegen die wiedererstarkenden Taliban zu gewährleisten. 2010 haben dann Teile der afghanischen Bevölkerung ebenfalls, oft aus Not oder unter Zwang, gegen uns gekämpft. Es war uns nicht mehr möglich, uns ohne Inkaufnahme größerer Verluste mit unseren Panzern im Distrikt Chahar Dara zu bewegen. Auch das dokumentiert mein Tagebuch. Dennoch ist es nur ein kleiner Ausschnitt der damaligen Ereignisse und

Erfahrungen. Viele Kameraden haben damals in Afghanistan Ähnliches erlebt, manche auch Schlimmeres.

Dieses Tagebuch ist nicht mehr als eine Momentaufnahme aus der »Graswurzelperspektive« eines Hauptfeldwebels, eines Gruppenführers in einem Panzergrenadierzug. Ich bin heute froh, damit meinen Einsatz nachvollziehen und ins Gedächtnis rufen zu können. Dabei war es für mich nicht leicht, regelmäßig zu schreiben. Manchmal hatte ich kaum noch Lust und Kraft, alles so akribisch wie möglich festzuhalten. Dennoch hat sich für mich diese Mühe gelohnt. Viele haben sich für meine Gedanken und Aufzeichnungen interessiert. Auch dies war für mich ein Ansporn, meinen Text in einer möglichst ansprechenden Form zu publizieren. Für mich selbst war die Arbeit am und mit meinem Manuskript eine große Freude. Ich hoffe, dass meine Leser dies auch so sehen.

Markus Götz
Hauptfeldwebel, 5./Panzerbataillon 104

Christian Hartmann

Warum Afghanistan? Eine Einleitung

»If you didn't go through it, there are no words that can adequately describe it; if you were there, then no words are necessary.«

*John H. McGoran, Matrose auf der USS California im Rückblick auf seine Erlebnisse am 7.12.1941**

Strategie. Warum Afghanistan?

Warum kommt man aus der Oberpfalz nach Nordafghanistan, warum kommt man von Oberviechtach nach Kunduz? Der Weg ist weit – in der Luft sind es genau 4678, zu Lande sogar 6004 Kilometer. Doch das ist bloße Geografie. Die Distanz zwischen diesen beiden Orten und Regionen, der Abstand zwischen all dem, was eine Gesellschaft und deren Kultur, Politik und Wirtschaft eigentlich ausmacht, ist ungleich größer. Warum Afghanistan? Wie kam die Bundeswehr gerade dorthin?

Im Falle von Markus Götz könnte man es sich leicht machen und auf das Prinzip von Befehl und Gehorsam verweisen. Aber das erklärt nichts. Mit einer solch simplen Antwort stellt sich die Ausgangsfrage nur erneut und noch schärfer: Warum schickt ausgerechnet Deutschland, mittlerweile eine der zivilsten Nationen der Welt, seine Soldaten und Soldatinnen in ein Land, das von alters her als »Graveyard of Empires« gilt?¹ Afghanistan ist dafür bekannt, dass man es durchqueren, vielleicht auch besetzen, aber nie lange halten kann. »Ein tapferes, zähes und freiheitsliebendes Volk«,

lautete das Urteil von Friedrich Engels, den man aufgrund seiner militärischen Expertise den »General« nannte.² Das war 1857. Warum aber war eine Armee wie die Bundeswehr 150 Jahre später dann ausgerechnet dort im Einsatz? Warum musste sie gerade in diesem Land kämpfen, im Grunde genommen zum ersten Mal seit ihrem Bestehen?

Erste Antworten finden sich schnell, angefangen mit der Chiffre 9/11, der Attacke des islamistischen Terrornetzwerks al-Qaida auf die USA. Die Angriffe auf New York und Washington am Morgen des 11. September 2001 kamen buchstäblich aus heiterem Himmel;³ innerhalb weniger Stunden starben fast 3000 Zivilisten, beileibe nicht nur Amerikaner.⁴ Solche Dimensionen lassen die vielen anderen Massaker und Verbrechen dieser selbsternannten Gotteskrieger zuweilen in den Hintergrund treten. Aber das wäre falsch und ungerecht. Über hundert größere Terroranschläge hat man seit 1991 registriert, viele in muslimischen Ländern, die zumindest im Namen von al-Qaida begangen worden sind – sei es von al-Qaida selbst oder von Gruppen, Kleinstzellen, Einzeltätern, die mit al-Qaida kooperierten oder sich einfach nur auf sie beriefen.⁵ Andere Anschläge, teilweise aber-

* Zitat auf dem Zwischenblatt nach Zuckoff, *Fall and Rise*, S. 7

¹ So der Titel des Buches von Jones, *In the Graveyard of Empires*.

² In einem Aufsatz, geschrieben »um den 10. August 1857«, in: Marx/Engels, *Werke*, Bd 14, S. 73–82, Zitat S. 74. Zur Entstehungsgeschichte ebd., S. VI f., XIII. Vgl. Pöcher, »General« Friedrich Engels; Münkler, *Der gesellschaftliche Fortschritt*.

³ An Hinweisen auf den geplanten Angriff fehlte es im Vorfeld nicht. Ein Kernproblem waren die Differenzen zwischen FBI und CIA, die dafür sorgten, dass aus diesen Hinweisen keine Konsequenzen gezogen wurden. Vgl. Wright, *The Looming Tower*.

⁴ Vgl. *The 9/11 Commission Report*; Schnibben/Aust, 11. September; Zuckoff, *Fall and Rise. The Story of 9/11* (dt. Übers.: *9/11. Der Tag, an dem die Welt stehen blieb*). Den Anschlägen fielen 2977 Menschen zum Opfer. 372 von ihnen (12 %) waren keine Bürger der USA, sondern stammten aus 77 verschiedenen Ländern. Vgl. Zuckoff, *9/11*, S. 561–601; <https://en.wikipedia.org/wiki/Casualties_of_the_September_11_attacks>; <<http://www.memorialmapping.com/casualties-by-country>>.

⁵ Noch wirkungsvoller als die Organisation dieses Terrornetzwerks waren die Ideen, die es verbreitete. Thomas J. Moser hat zu Recht hervorgehoben, al-Qaida sei »eine Art Markenname, der nach

witzige Unterfangen, konnten noch in letzter Minute vereitelt werden.⁶ Aber das blieben Ausnahmen. Viel zu oft fand der Tod seine Ziele. Dabei war 9/11 kein Endpunkt, kein »Tag, an dem die Welt stehen blieb«⁷ – im Gegenteil: Dieser einen Attacke folgte eine wahre Kaskade weiterer Anschläge, so als ginge es darum, die alte These vom Terrorismus als einer »Kommunikationsstrategie« erneut zu beweisen.⁸ Schon das illustriert, wie inspirierend und gefährlich gerade diese Spielart des islamistischen Terrorismus nach wie vor ist, eines »jihadistischen Salafismus«,⁹ bei dem viele, auch gegensätzliche Aspekte eine gut funktionierende, buchstäblich explosive Verbindung miteinander eingehen: Fanatismus, Weltläufigkeit,

religiöses Sendungsbewusstsein, Menschenverachtung, Kapital, Zynismus, Professionalität, Opferbereitschaft, Intelligenz und gleichzeitig eine stupende intellektuelle Reduktion im Weltanschaulichen.

Ihr Refugium besaß al-Qaida seit 1996 im »Islamischen Emirat Afghanistan«, zumindest bis zur Zäsur von 9/11. Hier, im Herrschaftsbereich der Taliban, hatten die Terroristen »ein sicheres Rückzugsgebiet« gefunden, »wo alles Notwendige zur Verfügung stand: Trainingslager, finanzielle Unterstützung, Kommunikationsmittel und Ermutigung«.¹⁰ Hier hatte man den »2500 bis 3000 Kämpfern« dieses islamistischen Terrornetzwerks, »die aus mindestens dreizehn arabischen Ländern stammten«, neben anderen islamistischen

außen Einheitlichkeit suggeriert und eine gemeinsame »Vermarktung« der gīhādistischen Ideologie und des Terrors« ermöglicht habe. Allerdings habe al-Qaida »einen großen Mobilisierungseffekt auf potenzielle gewaltbereite Islamisten auf der ganzen Welt« gehabt. Vgl. Moser, Politik auf dem Pfad Gottes, Zitat S. 140. Unter dem Stichwort »al-Qaida« finden sich in der »Global Terrorism Database« bis Ende 2018 insgesamt 2337 Anschläge, wobei hier auch sehr entfernte Gruppen wie AQIM (al-Qaida in Maghreb) oder AQAP (al-Qaida in the Arabian Peninsula) zu al-Qaida gerechnet werden. Dennoch vermittelt diese Stichprobe – der Höhepunkt liegt erst 2012 mit fast 540 Anschlägen, die allein in diesem Jahr im Namen von al-Qaida begangen wurden – eine Vorstellung von der Wirkung dieses Netzwerks: <<https://www.start.umd.edu/gtd/search/Results.aspx?search=al+qaida&sa.x=0&sa.y=0>>. Eine detaillierte Liste zudem bei <https://de.wikipedia.org/wiki/Al-Qaida#Zugeschriebene_Anschlage>. Ferner: Schröm, Al Qaida, S. 206–209.

⁶ Verwiesen sei auf »Projekte« wie den »Bojinka Plot«, eine von Ramzi Ahmed Yousef und Khalid Scheich Mohammed für den Januar 1995 geplante Attentatsserie: 12 US-Verkehrsflugzeuge mit ca. 4000 Passagieren sollten über dem Pazifischen Ozean in die Luft gesprengt werden; diesen Anschlägen sollte die Ermordung von Papst Johannes Paul II. und/oder von US-Präsident Bill Clinton auf den Philippinen folgen. Nach zwei »erfolgreichen« Probesprengungen, u.a. in einem Verkehrsflugzeug, konnte der Attentäter nur deshalb verhaftet werden, weil es in seiner Wohnung in Manila gebrannt hatte. Ein anderes aberwitziges Vorhaben war die versuchte Kaperung der pakistanischen Fregatte PNS »Zulfiqar« durch Angehörige von AQIS (al-Qaida in the Indian Subcontinent), offenbar um damit die U.S. Navy zu bekämpfen. Danach stellte sich heraus, dass AQIS durch einige Angehörige der pakistanischen Marine, darunter auch höhere Offiziere, unterstützt worden war. Vgl. U.S. Conflicts in the 21st Century: Afghanistan War, vol. 1, S. 171 f.; Said, Geschichte al-Qaidas, S. 70 f., 137 f.

⁷ So der Untertitel der großartigen Darstellung von Zuckoff, 9/11.

⁸ Zit. bei Münkler, Die Neuen Kriege, S. 177.

⁹ Seidensticker, Islamismus, S. 91; Moser, Politik auf dem Pfad Gottes; generell: Wichmann, Al-Qaida und der globale Dihad; Schröm, Al Qaida; Riedel, The Search for Al Qaeda.

¹⁰ Bin Laden und seine Entourage waren am 18.5.1996 auf dem Flughafen in Jalalabad gelandet. Bereits im Februar 1999 hatten die USA die Auslieferung bin Ladens gefordert. Dies hatten die Taliban abgelehnt, aber »Beschränkungen« in Aussicht gestellt. Bin Laden war dann »in den Untergrund« gegangen, während die Taliban behauptet hatten, »nichts über seinen Verbleib zu wissen«. Vgl. Rashid, Taliban, S. 329, 409, dort auch die folgenden Zitate. Ferner Said, Geschichte al-Qaidas, S. 57–64; Stenersen, Al-Qaida in Afghanistan.



In den Trümmern des zerstörten World Trade Center in New York, 11.9.2001.

picture-alliance/dpa/epa afp Doug Kanter

Fotos von Vermissten an einer Hauswand in der Nähe des zerstörten World Trade Center, 18.9.2001. Bei den Anschlägen eine Woche zuvor kamen rund 3000 Menschen ums Leben.

picture alliance/dpa/Tannen Maury

Gruppen großzügiges Gastrecht eingeräumt. Und hier, »fernab jeder Zivilisation«,¹¹ hatte al-Qaida den Angriff auf die USA über Jahre hinweg geplant und vorbereitet – minutiös, ungestört und ohne jede Rücksicht auf die Gesetze und Regeln des Krieges. Das geschah nicht nur im Verborgenen. Einen Angriff hatte Osama bin Laden schon früh angekündigt. Von Afghanistan aus hatte er sich als Gründer, Inspirator und unbestrittenes Zentrum dieses terroristischen Netzwerks in zwei flammenden Appellen »an alle Muslime der ganzen Welt« gewandt – am 23. August 1996 in Form einer zornigen »Kriegserklärung gegen die US-Soldaten« und am 23. Februar 1998 mit einer Gründungserklärung für eine »Internationale Islamische Front für den Dschihad gegen Juden und Kreuzritter«:¹² »Die Amerikaner und ihre Verbündeten zu töten, ob Zivilisten oder Soldaten, ist die Pflicht jedes Muslims«, hieß es im zweiten Appell. Drastischer konnte man es kaum formulieren.

Aber selbst nach 9/11 war die afghanische Regierung um Mullah Omar nicht bereit, mit einer Weltmacht wie den USA Verhandlungen zu führen, die man auch

nur annähernd als solche hätte bezeichnen können.¹³ Das Ultimatum der US-Regierung ließ man verstreichen. Dabei waren die amerikanischen Forderungen maßvoll und angemessen. »More than two weeks ago, I gave Taliban leaders a series of clear and specific demands: Close terrorist training camps; hand over leaders of the al Qaeda network; and return all foreign nationals, including American citizens, unjustly detained in your country. None of these demands were met. And now the Taliban will pay a price«,¹⁴ lautete die öffentliche Begründung des amerikanischen Präsidenten George W. Bush, als erst einen knappen Monat später, am 7. Oktober 2001, amerikanische und britische Streitkräfte die Operation Enduring Freedom (OEF) in Afghanistan offiziell¹⁵ eröffneten.

Diese Operation hatte, das dürfte deutlich geworden sein, ihre unmittelbare Vorgeschichte, ihren Anlass. Hier handelte es sich nicht um einen leichtfertige vom Zaun gebrochenen Konflikt, um die Überreaktion eines beleidigten Hegemons. Und erst recht handelte es sich nicht um einen Angriffskrieg zur Ausweitung der amerikanischen Macht. Welches Inte-

¹¹ Said, *Geschichte al-Qaidas*, S. 59.

¹² Vgl. Die Reden des Osama bin Laden, S. 58–71, 72–78; das Zitat auf S. 76.

¹³ Zuweilen wird suggeriert, die Taliban seien nach dem 11.9.2001 verhandlungsbereit gewesen – eine Behauptung ohne jede Substanz, erst recht vor dem Hintergrund der Radikalisierung ihrer Politik nach dem Tod des Vorsitzenden der Taliban-Schura, Mullah Mohammed Rabbani, am 16.4.2001. Vgl. Rashid, *Taliban*, S. 333–335.

¹⁴ Address to the Nation on Operations in Afghanistan vom 7.10.2001, in: *Selected Speeches of President George W. Bush*, S. 75–77, Zitat S. 75; <https://georgewbush-whitehouse.archives.gov/infocus/bushrecord/documents/Selected_Speeches_George_W_Bush.pdf>. Generell: Teitler, *US Policy towards Afghanistan*, S. 85–124.

¹⁵ Bereits am 26.9.2001 war ein erstes Aufklärungsteam der CIA in Afghanistan gelandet. In der Nacht vom 6.10. auf den 7.10.2001 begann mit der Operation Crescent Wind der amerikanische Luftkrieg gegen die Training Camps und die Luftabwehrstellungen der Taliban. Am 10.10.2001 formierte sich die aus U.S. Special Forces bestehende Task Force Dagger, die neun Tage später mit der »Infiltration« von Afghanistan begann. Insgesamt waren damals 110 CIA-Agenten und 316 Angehörige der Special Forces in Afghanistan eingesetzt. Vgl. Neville, *Special Forces*, S. 22–25; Lamb/Tucker, *United States Special Operations Forces*, S. 98; Bierling, *Geschichte des Irakkriegs*, S. 35.

resse hätten denn ausgerechnet die USA an der Okkupation oder auch nur an der »Penetration« eines ihr fremden, weit entfernten und noch dazu völlig zerstörten Landes haben sollen? Die Operation Enduring Freedom war zunächst ein Akt der Selbstverteidigung, völkerrechtlich legitimiert,¹⁶ eine unmittelbare Reaktion auf einen in seiner Symbolik massiven Angriff auf die USA – den ersten seit 1941, den ersten auf das amerikanische Festland seit 1812.

Doch haben Kriege bekanntermaßen nicht nur Anlässe, sie besitzen auch Ursachen. Meist reichen diese zeitlich weiter zurück. Das ist in diesem Fall nicht anders. Nichts wäre abwegiger, als diese Ursachen ausschließlich in der Geschichte Afghanistans zu suchen. Das Land, das erst spät den Anspruch eines Staates für sich reklamiert hatte, war gewöhnlich eher Schauplatz als Akteur gewesen. Aber von all den Ursachen, die schließlich in einem Ereignis wie 9/11 kulminierten, erscheint am Ende doch das als ausschlaggebend, was im 20. Jahrhundert in Afghanistan passiert war.

Dieses »Land der Afghanen«, dessen Grenzen erst zwischen 1887 und 1895 von einer russisch-britischen Kommission gezogen worden waren, ragte lange Zeit wie ein Relikt längst vergangener Jahrhunderte in die Gegenwart. In den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen einer Region, die damals erst langsam und stockend zu einer politischen Einheit fand, hatten die tiefgreifenden Veränderungen des 18. und 19. Jahrhunderts kaum Spuren

hinterlassen. Kolonie war Afghanistan nie wirklich gewesen. Stattdessen hatte sich hier eine eigene, ursprünglichere Welt erhalten – ein patriarchalisches wie partikulares Klientelsystem mit zahllosen rivalisierenden Stämmen, Clans und Großfamilien. »Nur ihr unbezwinglicher Hass auf jede Herrschaft und ihre Vorliebe für persönliche Unabhängigkeit verhindern, dass sie eine mächtige Nation werden; aber gerade diese Ziellosigkeit und Unbeständigkeit machen sie zu gefährlichen Nachbarn«, so nochmals Friedrich Engels.¹⁷ Urgrund dafür war eine »auf die individuelle männliche Autonomie abzielende Stammeskultur«, die wiederum zur Folge hatte, »dass sich Stammesbündnisse und Stammesrivalitäten in ständiger Bewegung befanden«. ¹⁸ Auch in dieser Hinsicht änderte sich nur wenig. Die daraus resultierende, fast schon archaische Rückständigkeit des Landes sorgte in der westlichen Welt des 20. Jahrhunderts gewöhnlich für Unverständnis, Distanz sowie pures Desinteresse, zuweilen aber auch für gegenteilige Reaktionen: für Faszination, Enthusiasmus, mitunter gar Verklärung. Auch diese zweite Perspektive besaß bei einigen kleineren Gruppen und Experten – anfangs Forscher, Gesandte, Soldaten, dann Touristen, Backpacker und Aussteiger, und noch später Politiker, Militärs und Strategen des »Westens« – eine lange Tradition, die mancherorts noch heute lebendig ist.¹⁹

Wie weit dieses Interesse, ja diese Passion für die dortigen Verhältnisse der Wahrnehmung und Zustimmung der

¹⁶ Vgl. S. 38–40 im Einleitungsteil.

¹⁷ Vgl. Marx/Engels, Werke, Bd 14, S. 73–82, Zitat S. 75.

¹⁸ Schetter, Wer sind die Taliban?, S. 307–320.

¹⁹ Vgl. etwa aus deutscher Perspektive: Mark, Krieg an fernen Fronten, S. 110–128; Deutschland und Afghanistan. Verwobene Geschichte(n). Ein weiteres Beispiel für diese Perspektive auf Afghanistan sind Bücher wie »Drachenläufer« und »Tausend strahlende Sonnen« des afghanisch-amerikanischen Schriftstellers Khaled Husseini (geb. 1965 in Kabul) – zwei Weltbestseller, von denen sich in

vor Ort lebenden Menschen entsprach, ist eine ganz andere Frage. Es fällt jedenfalls auf, wie stark sich der Wunsch nach Reform, Erneuerung und Modernisierung durch die afghanische Geschichte des 20. Jahrhunderts zieht. Etwas zugespitzt ließe sich sagen, darauf zielte, wenn auch unter unterschiedlichen Vorzeichen, die Politik aller afghanischen Regierungen und Machthaber zumindest bis in die beginnenden 1990er Jahre – des Königreichs Afghanistan (1926–1973), der Republik Afghanistan (1973–1978), der Demokratischen Republik Afghanistan (1978–1992) bzw. in der Phase der sowjetischen Intervention und Okkupation (1979–1989).

Diese Politik eines mehr oder weniger forcierten Fortschritts, die vor, erst recht aber nach 1945 ohne ausländische Finanzhilfe kaum möglich gewesen wäre, hatte partiell durchaus Erfolg. Vor allem in den urbanen Zentren war das zu sehen oder in Projekten wie der »Ring Road«, dem Salang-Tunnel, der Kultivierung der Böden in Provinzen wie Helmand, Kunduz und Baghlan, im Bau der monumentalen Stauseen und der ausgeklügelten Bewässerungsanlagen, die wie Lebensadern die fruchtbaren Teile des Landes durchzogen. Vielleicht ist das Diktum, die 1960er und 1970er Jahre seien Afghanistans »Goldenes Zeitalter« gewesen,²⁰ immer auch ein bisschen Verklärung und Nostalgie. Vor dem Hintergrund des Kommenden scheint eine solche Einschätzung aber durchaus berechtigt.

Dieses Kommende begann sich schon damals abzuzeichnen, wenn auch noch vorsichtig und verhalten. So sorgten die fast schon provokative Modernisierung und Propagierung eines westlichen Lebensstils in einem Land wie Afghanistan für ein zunehmendes Auseinanderdriften, für eine Entfremdung von Stadt und Land: auf der einen Seite eine städtische Gesellschaft mit einer kleinen, überschaubaren Elite, wirtschaftlich erfolgreich und international vernetzt; auf der anderen Seite die übrigen 85 % der afghanischen Gesellschaft,²¹ die große Masse der Landbevölkerung, bei der man oft nicht so recht wusste, ob sie nun wie vor hundert oder wie vor tausend Jahren lebte. Durch diese disparate Entwicklung trafen die Propagandisten und Anhänger von so viel Fortschritt anfangs auf Befremden und Distanz – und bald schon auf offene Feindschaft. Zu den Wortführern dieser Opposition entwickelte sich die traditionelle islamische Elite, die sich immer entschiedener von dem distanzierte, was da so alles aus Kabul oder von noch weiter herkam. Nach dem Ende der Monarchie gewann diese Auseinandersetzung eine neue Dimension; allein das kommunistische Regime exekutierte während der kurzen Zeit seiner Alleinherrschaft (April 1978 bis Dezember 1979) etwa 27 000 politische Gefangene, die Zahl der Todesopfer auf dem Land wird auf fast 100 000 geschätzt.²² Dagegen formierte sich Widerstand: Mit dem sowjetischen Einmarsch begann nicht nur ein Partisanenkrieg zwischen Besatzern und

den USA zusammen 10 Millionen, weltweit 38 Millionen Exemplare verkauft haben. <<https://khaledhosseini.com/book-facts/>>.

²⁰ So Schetter, *Kleine Geschichte Afghanistans*, S. 88–96.

²¹ Vgl. Sliwinski, *Afghanistan*, S. 54.

²² Vgl. Kaplan, *Soldiers of God*, S. 115; Boulouque, *Der Kommunismus in Afghanistan*, S. 778–781. Zum Symbol dieses Terrors wurde das Dorf Kerala, wo am 20.4.1979 etwa 1200 Menschen umgebracht wurden.

Besetzten, es begann auch ein erbitterter Bürgerkrieg zwischen den Vertretern von Tradition und Fortschritt, den Anhängern einer weltlich und einer islamisch geprägten Herrschaft.

Dieser Einmarsch in den trüben letzten Dezembertagen des Jahres 1979 eröffnete mehr als nur ein weiteres Kapitel in der verworrenen, unübersichtlichen Geschichte dieses Landes.²³ Der Handstreich des mächtigen Nachbarn brachte Afghanistan von einem Augenblick zum andern zurück in die große Politik. Dass sich die Welt für »ein eher unbedeutendes und wenig bekanntes Land«²⁴ wie Afghanistan interessierte, war schon lange her. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war das der Fall gewesen, als die Region im Zentrum des »Great Game« gestanden hatte. Diesem Konflikt zwischen den imperialistischen Interessen des Russischen Reichs und des Britischen Weltreichs hatte Afghanistan überhaupt seine staatliche Existenz zu verdanken – ein Puffer, in gewisser Weise auch eine No-go-Area, zu mehr schien dieser ungebärdige Teil der Welt nicht einmal im Zeitalter des Imperialismus zu taugen.

Zwischen 1979 und 1989 wiederholte sich das ansatzweise, allerdings unter einer anderen Frontstellung: der des

»Stellvertreterkriegs«. Auf der einen Seite stand die Sowjetunion, die Milliarden von Rubel in Afghanistan investiert hatte und den Bündnispartner an ihrer Südflanke unter allen Umständen halten wollte; auf der anderen Seite standen die USA, Saudi-Arabien, Pakistan und einige andere Staaten, die den afghanischen Widerstand auch in der Hoffnung unterstützten, dass nun gleichfalls der sowjetische Gegner »sein« Vietnam erleben würde.²⁵

Die Wirklichkeit sollte diese Erwartung noch übertreffen.²⁶ Zwar war es den anfangs 80 000 sowjetischen Invasoren²⁷ rasch gelungen, Afghanistans Hauptstadt sowie einige weitere Zentren und Verbindungslinien zu besetzen, doch waren das kaum mehr als 20 % eines Landes, das »für den Guerilla-Kampf geradezu geschaffen«²⁸ war. In den übrigen Teilen Afghanistans trafen die Okkupanten, die Fortschritt und Atheismus predigten, auf erbitterten Widerstand. Träger waren jene, die den Dschihad führen – auf Arabisch: Mudschaheddin. Anfangs waren es nicht mehr als einige Zehntausend Mann. Ihre Todesverachtung, ihre Anspruchslosigkeit, ihre religiöse Hingabe und ihre Ausdauer schienen grenzenlos, aber ohne die kontinuierliche finanzielle wie militärische Unterstützung des

²³ Vgl. Rais, *War without Winners*, S. 66–91; Gibbs, *Die Hintergründe der sowjetischen Invasion*; Chiari, *Kabul 1979*; Allan/Kläy, *Zwischen Bürokratie und Ideologie*. Dort (S. 200–241) eine ausführliche Darstellung der Invasion.

²⁴ Bösch, *Zeitenwende 1979*, S. 230.

²⁵ So der amerikanische Politikberater Zbigniew Brzezinski am 26.12.1979 – wenn auch zunächst noch mit einer gewissen Skepsis – gegenüber dem damaligen US-Präsidenten Jimmy Carter. Vgl. Teitler, *US Policy towards Afghanistan*, S. 55 f.; Vaisse, *Zbigniew Brzezinski*, S. 307–310. Generell hierzu Borer, *Superpowers Defeated*; *Sovietnam. Die UdSSR in Afghanistan*.

²⁶ Vgl. Hauner, *The Soviet War in Afghanistan*.

²⁷ Im Dezember waren 30 000–40 000 sowjetische Soldaten in Afghanistan, im Januar 1980, dann ca. 80 000 Mann. Bis zum Ende des Jahres 1984 stieg ihre Zahl auf 115 000, bis 1986 auf 200 000 Mann. Vgl. Amstutz, *The First Five Years of Soviet Occupation*, S. 168; Boulouque, *Der Kommunismus in Afghanistan*, S. 782.

²⁸ So die bemerkenswerte Prognose des deutschen Botschafters in Kabul Franz Josef Hoffmann in seinem Bericht an das Auswärtige Amt vom 9.5.1978, in: AAPD 1978, Bd 1, Dok. 145, Zitat S. 705.

Westens, besonders der USA,²⁹ und ihre Basen in Pakistan hätten diese miteinander rivalisierenden und vor allem nicht koordinierten Guerillagruppen wohl nie durchgehalten.³⁰

Mit dem sowjetischen Scheitern in Afghanistan allein den Zerfall von Sowjetunion und Warschauer Pakt zu erklären, würde indes zu kurz greifen. Dieser Zerfall hatte viele Ursachen, die zum Teil ebenfalls weit zurückreichten. Richtig ist aber auch: Afghanistan wirkte in dieser Hinsicht wie ein Katalysator. Die willkürliche Okkupation eines souveränen Landes, das die sowjetische Führung ohne jedes Recht zu ihrem Machtbereich zählte, und das grausame Scheitern dieses Ziels haben den Untergang des sowjetischen Machtbereichs erheblich beschleunigt.³¹

Afghanistan überlebte indes die harten Jahre der sowjetischen Okkupation. Aber wie? Seine ohnehin schwach ausgeprägte staatliche Einheit hatte das Land endgültig verloren. Seit 1978, seit dem Beginn der kommunistischen Herrschaft in Afghanistan, ist es bislang keinem Machthaber in Kabul mehr gelungen, das gesamte Land politisch oder wenigstens militärisch zu beherrschen.³²

Anderes war schlimmer. Die sowjetischen »Verbündeten«, die Afghanistan ursprünglich aufbauen, modernisieren und für sich gewinnen wollten,³³ hinterließen einen Trümmerhaufen – ein entvölkertes Land, in sich zerstritten, von dem weite Teile in Schutt und Asche lagen.

Die Zahl der Opfer in einem Krieg, in dem es für beide Seiten »kein Recht« gab,³⁴ lassen sich nur schätzen: Von 1979 bis 1988 schrumpfte die afghanische Bevölkerung von 13,41 Millionen auf 11,60 Millionen Menschen.³⁵ In einer Welt, die damals kontinuierlich wuchs, war so etwas nicht gerade häufig. Man schätzt, dass zwischen 875 000 und 1,5 Millionen afghanische Zivilisten diesem Krieg zum Opfer gefallen sind,³⁶ weitere 1,5 Millionen Zivilisten, darunter 300 000 Kinder, ließ er als Versehrte zurück.³⁷ Dass die zivilen Opferzahlen deutlich höher liegen als die der Kombattanten, veranschaulicht einmal mehr den Charakter dieses »Krieges«. Aber auch die militärischen Auseinandersetzungen waren extrem blutig, und auch hier war es die afghanische Seite, die es härter traf: 75 000 bis 90 000 getötete Aufständische, 18 000 Tote bei den afghanischen Sicherheitskräften, 13 828

²⁹ Vgl. Teitler, *US Policy towards Afghanistan*, S. 52–84.

³⁰ Vgl. mit der militärischen Kritik am Kampf der Mudschaheddin durch Johnson, *Konterrevolution oder Volkskrieg?* Generell: Kaplan, *Soldiers of God*; Rais, *War without Winners*, S. 165–219.

³¹ In diesem Sinne etwa Arnold, *The Fateful Pebble*.

³² Die Aufstände gegen die kommunistische Regierung in Kabul setzten bereits im Juli 1978 im Osten von Afghanistan ein. Im Dezember 1978 begann die Bergregion Hazaristan im Zentrum Afghanistans unruhig zu werden, im März 1979 der Westen. »By autumn the whole of the centre, from Ghazni to Maymana, from Farah to Darrah-yi Souf, was free.« Vgl. Rais, *War without Winners*, S. 92–117; Roy, *Islam and Resistance in Afghanistan*, S. 99–106, Zitat S. 100.

³³ Vgl. Robinson/Dixon, *Aiding Afghanistan*.

³⁴ So rückblickend ein sowjetischer Veteran, zit. in: Behrends, *Afghanistan als Gewaltraum*, S. 152.

³⁵ Lag die Bevölkerungsentwicklung 1979 noch bei 1,31 %, so sank sie bis 1983 auf – 2,86 %. Vgl. <<https://www.laenderdaten.info/Asien/Afghanistan/bevoelkerungswachstum.php>>.

³⁶ Sliwinski, *Afghanistan*, S. 39, errechnet eine Todesrate von 9 % bei den afghanischen Zivilisten, die damit höher läge als bei der sowjetischen Bevölkerung während des Zweiten Weltkriegs, bei der man von 8,6 % ausgeht.

³⁷ <<https://www.mei.edu/publications/afghanistans-children-tragic-victims-30-years-war>>.



Afghanische Widerstandskämpfer mit erbeuteten sowjetischen Waffen, 1980.

picture-alliance/dpa/EPU



Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan: Eine Schützeneinheit auf der Verbindungsstraße Dschalalabad–Kabul bewegt sich Richtung sowjetischer Grenze, 1988.

picture-alliance/dpa/AFP



Zerstörungen durch den Bürgerkrieg in Kabul: Kinder verkaufen Brot in den Ruinen einer Einkaufsstraße im Osten der Stadt, Februar 1995.
picture-alliance/dpa



Zwei Frauen im Gespräch, Kabul, 2009.

Bundeswehr/Dieter Baumann

getötete sowjetische Soldaten.³⁸ Begleitet wurde das vom »größten Massenexodus seit dem Zweiten Weltkrieg«:³⁹ Bis 1988 flohen 3,1 Millionen Afghanen nach Pakistan, 1,7 bis 2,2 Millionen in den Iran, weitere 1,5 bis 2 Millionen Menschen galten als Binnenflüchtlinge – Entwurzelte, die von der Hand in den Mund lebten.⁴⁰ Allein diese Zahlen belegen, dass es wohl kaum eine afghanische Familie gab, für die der sowjetische Einmarsch nicht auch zu einer persönlichen Katastrophe wurde.

Die materiellen Verluste standen dem in nichts nach. Da die Rote Armee zeitweise sogar eine Strategie der »verbrannten Erde« eingesetzt hatte, waren 1989 über 11 400 Ortschaften zerstört;⁴¹ das war jede fünfte. Gerade Gebiete abseits der Städte, wo vor 1978 die meisten Afghanen gelebt hatten, waren nun oft menschenleer.⁴² Aber auch größere Zentren wie Kandahar, mit ursprünglich 200 000 Einwohnern zweitgrößte Stadt Afghanistans, waren verwüstet; 1988 lebten hier noch 25 000 Menschen.⁴³

Das hochfliegende Programm einer Kollektivierung der afghanischen Landwirtschaft hatte in einem völligen Fiasko geendet.⁴⁴ Entsprechend rückläufig waren die Ernten: 30 % bei der Baumwolle,

65 % beim Reis, 80 % beim Weizen.⁴⁵ Von der ohnehin bescheidenen Infrastruktur wie Straßen, Flugplätzen und den unersetzlichen Bewässerungssystemen war nur noch wenig übrig; ausländische Investoren oder Entwicklungshelfer, die sowjetischen ausgenommen, hatten sich zurückgezogen, das Land war mit Minen verseucht,⁴⁶ mit Tonnen von Kriegsschrott übersät, während es finanziell völlig von der Sowjetunion abhängig geworden war:⁴⁷ 75 % aller staatlichen Einnahmen waren sowjetische »Wirtschaftshilfe« oder Erlöse aus dem Erdgas-Geschäft, für das man Afghanistan 300 Millionen \$ gutgeschrieben hatte.

Immerhin, es gab auch Wachstum – bei der sowjetischen Militärhilfe, die damals von 267 Millionen Rubel (1980) auf 3972 Millionen Rubel (1989) stieg.⁴⁸ An den Folgen dieser Überschwemmung mit Tonnen an sowjetischen Rüstungsgütern leidet das Land noch heute. Mehr hatten die sowjetischen Okkupanten kaum hinterlassen. 1987 gehörte Afghanistan zu den Schlusslichtern in den Staatenrankings. Was diese Schlusslichter einte, war die höchste Kindersterblichkeit, die höchste Auswanderungs- und nichtnatürliche Sterbequote, eine sehr kleine Gruppe der

³⁸ Vgl. Arnold, *The Fateful Pebble*, S. 188-191; Giustozzi, *War, Politics and Society in Afghanistan*, S. 115; Isby, *Russia's War in Afghanistan*. Bei den gefallenem sowjetischen Soldaten handelt es sich um die offiziell angegebene Zahl; inoffizielle Schätzungen belaufen sich auf 25 000 bis maximal 50 000 Gefallene sowie 50 000 Verwundete. Vgl. Kalinovsky, *A Long Goodbye*, S. 42; *New York Times* vom 26.5.1988, »Soviet Lists Afghan War Toll«.

³⁹ Schetter, *Wer sind die Taliban?*, S. 307–320, Zitat S. 311.

⁴⁰ Schetter, *Kleine Geschichte Afghanistans*, S. 105.

⁴¹ Vgl. Noorzoy, *The Afghan Economy*, S. 9.

⁴² Vgl. Sliwinski, *Afghanistan*, hier S. 53.

⁴³ Kaplan, *Soldiers of God*, S. 188.

⁴⁴ Allen Anstrengungen zum Trotz wurde 1989 nur noch ein Prozent der Ernteerträge Afghanistans durch landwirtschaftliche Kooperativen erwirtschaftet.

⁴⁵ Vgl. Noorzoy, *The Afghan Economy*; Minkov/Smolyneec, *Economic Development*, S. 12.

⁴⁶ Seit 1997 wurden 400 000 Afghanen durch Minen getötet, weitere 400 000 durch Minenexplosionen verletzt. Vgl. Rashid, *Taliban*, S. 199.

⁴⁷ Vgl. Robinson/Dixon, *Aiding Afghanistan*, S. 167–169.

⁴⁸ Minkov/Smolyneec, *Economic Development*, Zahlen S. 4.

über 65-Jährigen und schließlich die geringste Bevölkerungsentwicklung.⁴⁹

Als am 15. Februar 1989 die letzten sowjetischen Einheiten den Amudarja, den Grenzfluss zwischen der Sowjetunion und Afghanistan, überquerten, konnte noch niemand sagen, dass dieser Rückzug einmal Teil einer sehr viel größeren weltpolitischen Zäsur sein würde. Doch scheint es unter dieser Perspektive gar nicht so abwegig, in dieser Volksrepublik des Todes, in das die sowjetischen Nachbarn Afghanistan verwandelt hatten, eines der letzten Großverbrechen des Kommunismus zu sehen, dessen Geschichte nun langsam ihr Ende finden sollte.⁵⁰

Unter diesen Voraussetzungen war das Ende der zurückgebliebenen prosovjatischen Regierung Afghanistans nur noch eine Frage der Zeit. Schon 1989 beschränkte sich ihre Herrschaft in etwa auf den Bereich, den auch die Sowjets kontrollierten hatten: Kabul und einige weitere Städte sowie große Teile der Ringstraße. Sonst aber war das Land in der Hand des afghanischen Widerstands. Als die rivalisierenden Gruppen im April 1992 die afghanische Hauptstadt eroberten, verschwand das Regime von Präsident Mohammed Nadschibullah von einem Tag auf den anderen. Seine grausame Hinrichtung im September 1996 war nur noch ein letzter inszenatorischer Schlusspunkt eines Abschnitts in der afghanischen Geschichte, der schon längst zu Ende gegangen war. Auch in diesem Land hatte jene Politik der erzwungenen Modernisierung, noch dazu im Namen einer totalitären wie unerbittlichen Ideo-

logie, am Ende im Gegenteil dessen geendet, was man ursprünglich hatte erreichen wollen.

Afghanistan aber war auf sich selbst zurückgeworfen. Eine Perspektive für das geschundene Land war nicht auszumachen.⁵¹ Die Sieger: verschiedene, mehr oder weniger islamistische Guerillagruppen, waren zu klein und geschwächt, zu sehr miteinander verstritten und auch politisch zu unerfahren, um das Machtvakuum an der Spitze irgendwie zu füllen, das sie doch selbst geschaffen hatten. Anstatt das ruinierte Land wiederaufzubauen, vergeudeten die Sieger ihre verbliebenen Kräfte in einem erbitterten Bürgerkrieg. Kämpfen konnten sie ja. Im Frühjahr 1992 konzentrierten sich die Auseinandersetzungen auf die Hauptstadt, deren Besitz fünf feindliche Mudschaheddin-Gruppen einander streitig machten. Kabul und seine ursprünglich zwei Millionen Einwohner hatten die sowjetische Besatzung noch relativ glimpflich überstanden. Nun verwandelte sich auch Afghanistans Zentrum in einen Trümmerhaufen; 1996 lebten hier nur noch 300 000 bis 600 000 Menschen, 60 000 bis 80 000 waren den Kämpfen zum Opfer gefallen.⁵² Als die Mudschaheddin am 28. April 1992, nach dem Zusammenbruch des Nadschibullah-Regimes, voller Stolz über das Erreichte den »Islamischen Staat Afghanistan« proklamierten, so war das nicht mehr als ein Anspruch, eine Chimäre. Afghanistan war schon vor 1979 eines der ärmsten und rückständigsten Länder der Welt gewesen, nun aber wurde es endgültig zum »failed state«.

⁴⁹ Vgl. Hobbs, Afghanistan, S. 1.

⁵⁰ In der Forschung wird zuweilen die These vertreten, der sowjetische Krieg in Afghanistan trage phasenweise genozidale Züge. Vgl. Sliwinski, Afghanistan, S. 54. Ferner Boulouque, Der Kommunismus in Afghanistan.

⁵¹ Vgl. Rais, War without Winners. Auch zum Folgenden.

⁵² Vgl. Mielke, Der afghanische Bürgerkrieg, S. 73.